

Die Zeit nach den Völkerwanderungen, ca 500 – 1200

Zwischen 200 – 500 n.Chr. geschahen große Völkerbewegungen in Europa. Viele Germanen aus Nord- und Mitteleuropa verließen ihre angestammten Siedlungsgebiete und bewegten sich südwärts und westwärts.



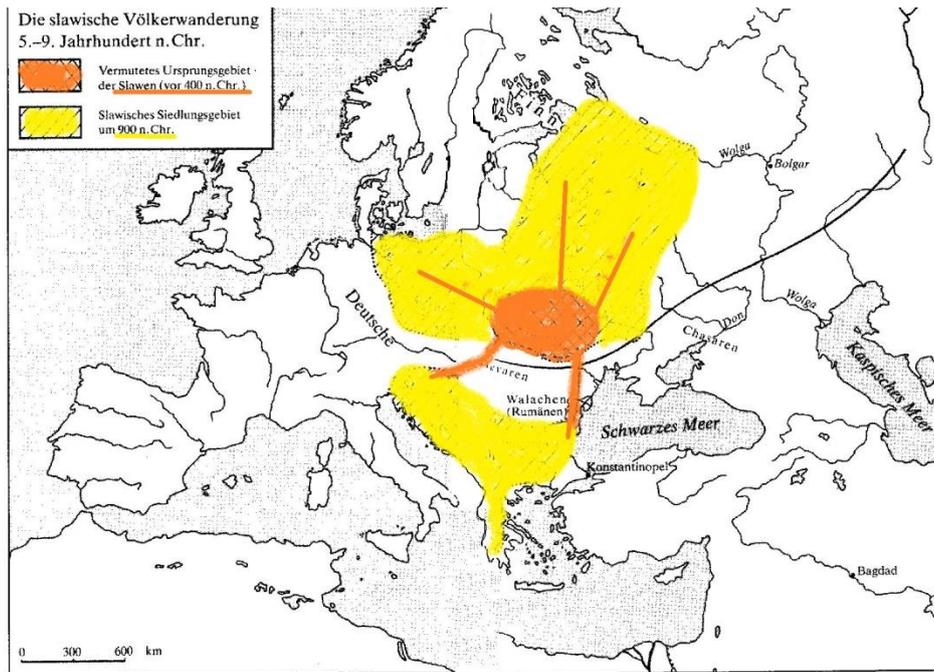
Bild: Slawische Neuankömmlinge in der Dahmer Bucht (Bild: Jürgen Möller)

Besiedlung der Dahmer Bucht durch die Slawen um ca 600 n.Chr. ?

Als die Slawen um 500 n.Chr. ihre Völkerwanderung begannen, konnten sie beinahe ungehindert bis nach Mitteleuropa vordringen. Die germanischen Vorbewohner – oder genauer gesagt die germanische Oberschicht über verschiedene inzwischen germanisierte Einwohner waren völlig oder bis auf geringe Reste abgezogen. Bis zum 8. Jahrhundert erreichten die Slawen eine Linie, die sich vom heutigen Kiel über Hamburg und Magdeburg, entlang der Saale bis Bamberg und nach Regensburg erstreckte.

Man vermutet, dass die Slawen um das Jahr 7. Jahrhundert schon an den Küsten der Dahmer Bucht ansässig waren. Da das Gebiet nördlich von Neustadt dicht bewaldet war, sind sie wahrscheinlich mit Booten über die Mecklenburger Bucht gekommen. Rerik auf der mecklenburgischen Seite war ein bekannter Handelsplatz der Slawen.

Chronik des Ortes Dahme - Slawen



Slawische Völkerwanderung

Das östliche Holstein war von einem Stamm der obotrischen Slawen, der Wagrier genannt wurde, besiedelt und noch heute heißt die ostholsteinische Halbinsel Wagrien. Das Land war jedoch nicht völlig unbesiedelt. Wahrscheinlich kommt der Name Wagrien / Wagrier aus dem altnordischen „vagr“ = Meeresbucht. Und Wagrier waren damit Bewohner einer Meeresbucht. Es kann durchaus sein, dass die eingewanderten Slawen die Bezeichnung Wagrien/Wagrier von den „Ureinwohnern“ übernommen haben.



Die Slawen kamen wahrscheinlich um 700 mit Booten aus Mecklenburg in unser Gebiet.

Chronik des Ortes Dahme - Slawen

Die Slawen wohnten in Dörfern und hatten Burgen mit holzverstärkten Erdwällen. Sie lebten vom Ackerbau und der Viehwirtschaft, sowie dem Fischfang und fanden hier in unserer Gegend ideale Bedingungen. Ihre Lebensweise und Geschichte kann man im Oldenburger Wallmuseum „erleben“.

In den drei Jahrhunderten zwischen Karl dem Großen (800) und Kaiser Friedrich Barbarossa (1150) wechselten sich friedliche Bekehrungsversuche der Deutschen an den heidnischen slawischen Nachbarvölkern und heftige Kämpfe ständig ab. Im deutschen Munde wurden die Slawen als Wenden bezeichnet.

Der Wendenkreuzzug im Jahr 1147 war der Höhepunkt der zwangsweisen Christianisierung. In Mecklenburg war es der Obodritenfürst Niklot, der sich taufen ließ, um das Leben der Menschen seines Volkes zu retten. Er wurde zum Stammvater des Hauses der Mecklenburger Herzöge und Großherzöge bis 1918!

1142 überträgt Heinrich der Löwe die Verwaltung Ostholsteins an den Grafen Adolf II. von Schauenburg und in der zweiten Hälfte des 12. Jhds. begann die intensive deutsche Ostkolonisation. Tausende von Bauern, Handwerkern und Kaufleuten aus den überbevölkerten Westfalen, Niedersachsen, aber auch aus Holland und Flandern strömten in das nach vielen Kriegen nur noch dünn besiedelte Land östlich von Elbe und Saale. Die Slawen wurden nicht vertrieben und wanderten auch nicht aus. Sie blieben im Land. Sie wurden weder physisch ausgerottet noch verdrängt, sondern in Sprache und Kultur der Deutschen integriert.

Nicht überall allerdings und in einem viele Jahrhunderte dauernden allmählichen Prozess. Im 15. Jhd. stellte ein weit gereister Grieche zu seinem Erstaunen fest, dass viele Menschen in Lübeck, eine obidritische Gründung, noch fast dieselbe Sprache verwendeten wie slawische Siedler im griechischen Taygetos Gebirge. In Niedersachsen gab es noch bis ins 18. Jhd. wendisch sprechende Bauern, in Pommern und Ostpreussen gab es Kaschuben und Masuren.

Die Germanisierung weiter slawischer Gebiete hat stets eine teilweise biologische Slawisierung der deutschen Seite zur Folge gehabt.

Mit dem Blick auf das slawische Erbe kann man sich die Frage stellen ob wir Ostholsteiner wirklich Germanen sind.

(Aus: Richard Schmoeckel: „Die Indoeuropäer“, Bastei Lübbe 2004)

1143 erging der berühmte Aufruf des Grafen Adolf II. von Schauenburg an die westdeutschen Stämme, Wagrien zu besiedeln. Der Eutiner Raum wurde daraufhin zum Siedlungsraum einiger hundert Deutsch-Holländer und um Süsel siedelten Friesen.

Nordöstlich der Linie Eutin – Süsel war das Rückzugsgebiet der Slawen, das erst später christianisiert wurde.

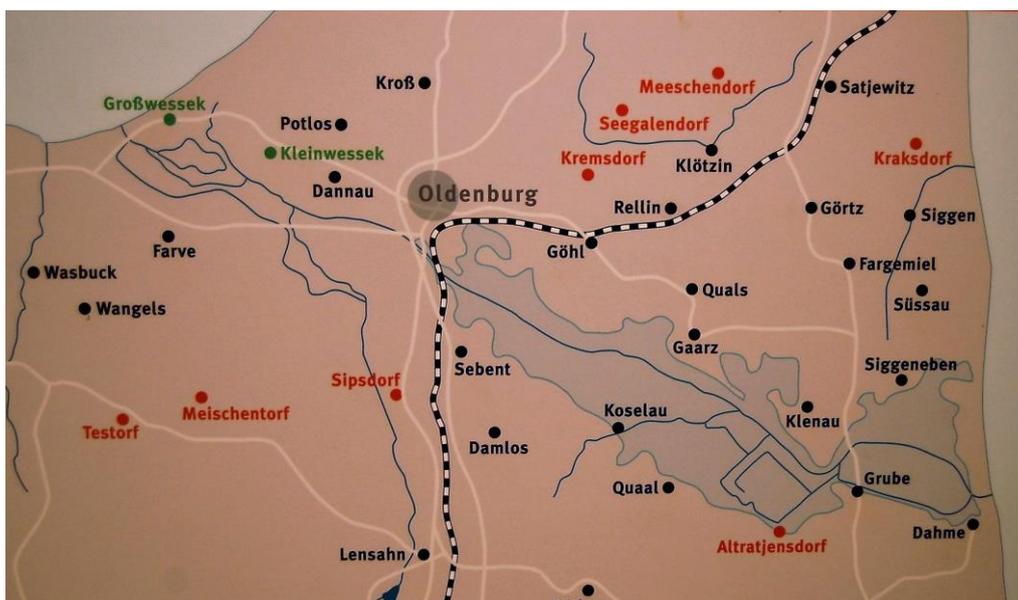
1156 macht der Bischof Gerold aus Bosau (Nachfolger Vizelins) einen Versuch das alte Missionsbistum in Oldenburg zu erneuern. Das war in den Slawenkriegen im 11. Jhd. zugrunde gegangen. Aber schon 1160 verlegt er das Bistum in die neugegründete Stadt Lübeck.

Chronik des Ortes Dahme - Slawen



Besiedlung Ostholsteins im 12. Jhd.

Das Gebiet um und nördlich des Oldenburger Grabens war Rückzugsgebiet der Slawen und wurde erst später, hauptsächlich von Sachsen kolonisiert. Diese Kolonisierung spiegelt sich auch in den Ortsnamen wieder. In der folgenden Karte (Quelle: Wallmuseum, Oldenburg) sind die deutschen Ortsnamen (Neubesiedlung durch deutsche Siedler) rot gekennzeichnet, slawische Ortsnamen dagegen in Schwarz.



Slawische Ortsnamen im Gebiet des Oldenburger Grabens

Chronik des Ortes Dahme - Slawen

Nach Verlegung des Bistums von Oldenburg nach Lübeck im Jahr 1160 tauchen die Slawen nicht mehr in mittelalterlichen Schriften auf. Archäologische Funde sowie historische Straßennamen, wie Wendtorf in Grube oder Wendenstraße (jetzige Johannesstraße) in Oldenburg deuten jedoch auf ein Zusammenleben von Slawen (Wenden) und deutschen Siedlern hin. Im Spätmittelalter gingen die Slawen in der deutschen Bevölkerung auf.

Zur Christianisierung der Slawen berichtet Helmod folgendes (wieder erzählt in der Kreisrundschau 1949):

Um die Jahrtausendwende A.D. 1156 mühte sich ein Trüpplein geistlicher Reisender auf den schlimmen Wegen des Ostholsteinischen Landes ab, sein Ziel, die abseits gelegene Stadt Oldenburg, zu erreichen. Der Winter war früh gekommen. Starker Schneefall hatte die wenigen Reisewege in Ostholstein und Wagrien unpassierbar gemacht. Wege und Weiler bargen mancherlei Gefahren. Menschen waren gegen Menschen aufgestanden und in den entvölkerten Ortschaften bewies der graue Hund durch die Fährten seiner Raubzüge, dass er wieder zur Herrschaft gelangt war. Was waren das für Männer, die sich in so sichtbare Gefahren begaben, die unbeirrt durch Kälte und Schneewehen ihren Weg suchten und fanden?

Es stand schlimm um das wagrische Land. Seit 1066 hatte hier ein ununterbrochener Krieg gewütet. Die meisten größeren Ortschaften waren verwüstet und zerstört. Noch um das Jahr 1147 hatte der „Wendenkreuzzug“ neues Unglück und neue Verluste über die Grenzmark gebracht. Wagrien war ein totes Land geworden; die wenigen deutschblütigen Kolonisten waren von den Slawen umgebracht worden oder unter Verlust von ab und Gut geflüchtet. Das kirchliche Leben war so gut wie erloschen. Der Bischofssitz des wagrigen Gebietes, Oldenburg, war – wie die Stadt und die Burg selbst – verwüstet, die ersten Anfänge der Christianisierung so gut wie ausgelöscht. Da wurde in dieser schlimmen Notzeit Vizelin zum Bischof von Oldenburg eingesetzt. Erst gegen, dann mit dem Einverständnis des großen Welfenherzogs. Heinrich der Löwe wusste auch als vorausschauender Fürst warum. Vizelin gründete in rastloser Hingabe an seine Aufgabe Kapellen und Gotteshäuser und für den eigentlichen Bischofssitz plante er die Errichtung der Hauptkirche in Oldenburg. Aber schon am 12. Dezember 1154 machte der Tod alles Gewollte illusorisch. Auch die Bauarbeiten in Oldenburg blieben in den ersten Anfängen stecken. Damit waren in den wagrigen Landen das kirchliche und geistliche Leben so gut wie erloschen. Um in die unhaltbare Lage Ordnung zu bringen, waren rasches Handeln und unbeugsamer Wille, waren Stärke und Macht nötig. Heinrich der Löwe, stärkster Arm Kaiser Rotbarts' und später sein heftigster Widersacher, betraute den Domherren und Vertrauten der Herzogin, Gerold, mit der Aufgabe, Vizelins Willen und Werk fortzusetzen. Am 18. Juni 1155 wurde Barbarossa in Rom gekrönt, und am 19. Juni Gerold vom Papst Hadrian zum Wendenbischof geweiht. Damit stand die höchste weltliche und die höchste kirchliche Macht hinter ihm. Gerold wusste diese zu nützen, obwohl körperlich nur klein und zierlich, war er klug, welt- und hofgewandt, unerschrocken und groß in seiner Zielsetzung, zähe im Ertragen körperlicher Strapazen.

Mitten im Winter, nachdem Gerold das Weihnachtsfest noch am herzoglichen Hofe in Braunschweig gefeiert hatte, machte er sich auf den Weg zu seinem Bischofssitz. Diese Reise zu Pferd und zu Fuß, weit über 300 km Weg, wird schon allerlei Anstrengung verlangt haben. Der Trostlosigkeit der verheerten Gebiete Ostholsteins, dem Schauer der Einöden und dunklen Wälder und den winterlichen Unbilden wäre ein schwächerer Wille nicht gewachsen gewesen, zumal am Ende der Reise neue Trostlosigkeit stand. In den ersten Tagen des Jahres 1156 traf Gerold in Oldenburg ein. Die Stadt war ganz verlassen, sie hatte weder Mauern noch Einwohner. Von Vizelins geplantem Dome standen die Anfänge; nur das Sanktuarium war vollendet worden. Weniger standhafte Männer wären mutlos geworden ob dieser großen Öde und Leere und Verlassenheit, ob der grausam bitteren Kälte. Die dicken Schneelagen verhüllten den schreckensvollen Blicken das Schlimmste. Gerolds Beginnen

Chronik des Ortes Dahme - Slawen

war fast aussichtslos. Den Tag der Erscheinung des Herrn feierte er durch Abhaltung des heiligen Amtes „unter Haufen von Schnee“, wie sein getreuer Helmod, der Slawenchronist, erzählt. Außer dem damaligen Fürsten der Wagrier, Pribislav, „und einigen wenigen“ waren keine Zuhörer da. Aber fortan setzte sich Gerolds Wille durch. Der Bau des von Vizelin geplanten und begonnenen Domes ward fortgesetzt und vollendet. Die endgültige Christianisierung begann. - - -

Fr. W. S. in der Kreisrundschau 1949



So könnte es in Dahme zur Zeit der slawischen Besiedlung ausgesehen haben (Bild: Jürgen Möller)

Im Gegensatz zu den Neusiedlern, die sozusagen „steuerbefreit“ waren, hatten es die kolonisierten Wenden nicht leicht. Franz Böttger berichtet:

"Von der Hufe mussten abgegeben werden: 1 Fass Korn, 40 Bündel Flachs, 12 Pfennige reinen Silbers und außerdem 1 Pfennig für den Einsammler."

Eine Hufe, das war soviel Land, wie eine Familie zum Leben benötigte. Je nach Bodenqualität umfasste sie 7 - 15 ha. 12 Pfennig ergaben einen Schilling. Für einen Schilling konnte man damals etwa 15-20 Scheffel Roggen kaufen oder ein einjähriges Rind. Ein Vermögen ging da vom Hof! Wer kann es den so geschröpften Wenden da verdenken, dass sie um das Jahr 990 den 60 Oldenburger Missionaren die Köpfe einschlugen und ihren alten Gott Prove wieder feierten?

In den folgenden Jahren pendelt die Geschichte hin und her. Christentum - Heidentum - Christentum - Heidentum und die Christianisierung kam eigentlich erst in Gang als Kirchen gebaut wurden und Kirchspiele errichtet wurden.

Darüber mehr im nächsten Kapitel.